

Das Wort vom Eckstein: Jes. 28, 14-21

Einleitung:

Im 8. Jahrhundert v.Chr. betreibt Assur, die Grossmacht im Norden, eine aggressive Expansionspolitik. Kleinstaaten wie Juda müssen um ihre Existenz bangen. Sie versuchen sich mit Koalitionen gegen den übermächtigen Gegner zu wappnen. Der wichtigste Partner ist Ägypten, die Grossmacht im Süden.

Doch Jesaja sieht die Sache realistisch: Ägypten ist kein sicherer Koalitionspartner. Der Prophet bezeichnet den Bund mit Ägypten deshalb in unserer Lesung als Bund mit dem Tod und mit der Unterwelt – in Anspielung an die ägyptische Religion, in der der Totengott Osiris eine wichtige Rolle spielt.

Der Pakt wird scheitern, sagt Jesaja mit klarem Blick auf die Machtverhältnisse seiner Zeit. Ägypten ist weit weg, ist unzuverlässig und zu schwach, um etwas ausrichten zu können gegen die assyrische Sturzflut, die aus dem Norden über Juda und Jerusalem hereinbricht.

Besser ist es, sagt Jesaja, stille zu halten. Neutral zu bleiben. Und Assur nicht zu provozieren. Mit dieser realpolitischen Sicht hatte Jesaja, soweit man das aus 2700 Jahren Distanz beurteilen kann, vermutlich recht.

Für uns interessanter als dieser politische Streit sind aber die theologischen Positionen, die damit verbunden sind. Auf sie werde ich in der Predigt einzugehen versuchen.

Lesung: Jes. 28, 14-21*

14 Hört das Wort des HERRN, ihr Schwätzer,
ihr Sprücheklopfer dieses Volks in Jerusalem.

15 Denn ihr habt gesagt:
„Mit dem Tod haben wir einen Bund geschlossen,
und mit dem Totenreich haben wir einen Vertrag.
Wenn die reissende Sturzflut einherfährt,
wird sie uns nicht erreichen,
denn Lüge haben wir zu unserer Zuflucht gemacht,
und in der Täuschung haben wir uns versteckt.“

16 Darum spricht Gott der HERR:
„Sieh, in Zion lege ich einen Grundstein,
einen harten Stein,
einen kostbaren Eckstein als festen Grund:
,Der Glaubende‘ wird nicht weichen!
17 Und das Recht mache ich zur Richtschnur
und Gerechtigkeit zur Waage.
Und Hagel wird die Zuflucht der Lüge wegfegen
und Wasser das Versteck fortreissen.
18 Und euer Bund mit dem Tod wird aufgehoben werden,
und euer Vertrag mit dem Totenreich hat keinen Bestand.
Wenn die reissende Sturzflut einherfährt,
werdet ihr von ihr zerschlagen.
...“

21 Denn wie am Berg Perazim wird der HERR sich erheben,
rasen wird er wie im Tal von Gibeon,
um seine Tat zu tun -
befremdlich sein Tun! -
und sein Werk zu vollbringen -

fremd ist sein Werk!

Predigt:

Liebe Gemeinde

Jesaja richtet seine Worte an die Schwätzer und Sprücheklopfer von Jerusalem. Mit dieser beleidigenden Bezeichnung meint er niemand anders als die Machträger im politischen und religiösen Bereich. Er meint die Priester und Kultpropheten am Tempel sowie die Regierungsbeamten des Königs.

Diese Leute gehören zu den guten Patrioten. Sie kennen sich aus in der Geschichte ihres Volkes, sie sind stolz auf diese Geschichte, und die Geschichte gibt ihnen Sicherheit. Zur Geschichte gehören beispielsweise die Schlachten von Perazim und Gibeon, in denen die feindlichen Philister geschlagen wurden. Perazim und Gibeon – das wären für uns Schweizer vielleicht Morgarten und Sempach.

Die Schwätzer und Sprücheklopfer, mit denen Jesaja da streitet, sind nicht etwa ungläubige Spötter. Diese Leute haben durchaus ihren Glauben. Sie sind, zum Beispiel, überzeugt, dass damals, in Perazim und Gibeon, Gott an der Seite Israels stand. In gewissem Sinn hatten damals nicht die Soldaten, sondern hatte Gott selber die Schlachten gewonnen.

Auf dieser Erinnerung basiert die Zuversicht für die Zukunft: Gott wird auch in Zukunft sein Volk vor den Feinden bewahren. Die Leute, die Jesaja als Schwätzer und Sprücheklopfer bezeichnet, wiegen sich auf Grund ihres Glaubens in Sicherheit.

Für sie besteht kein Zweifel, dass Gott sie beschützen wird. Die Sturzflut mag kommen, sie wird Jerusalem nicht erreichen. Gott selber wird den Bewohnern Jerusalems Zuflucht sein und das sichere Versteck, in dem sie sich bergen können vor dem assyrischen Tsunami.

Dieser Glaube hat eine uralte Tradition. Es ist diese Glaubensgewissheit, die in wunderbaren Psalmversen zum Ausdruck kommt: „Gott birgt mich in seinem Tempel am Tag des Unheils, er beschirmt mich im Schutz seines Hauses, hebt mich empor auf den Felsen“, heisst es etwa im 27. Psalm (nach V. 5). Mit dem Felsen ist der Zion gemeint, der Ort, der nach Überzeugung dieser Frommen absolut sicher ist.

Es ist eben diese Sicherheit, die Jesaja in Zweifel stellt. Eure Zuflucht ist eine Illusion, sagt er, euer Versteck eine Lüge. Nichts wird uns schützen vor der Sturzflut. Nichts hat Bestand. Wir alle werden von der Monsterwelle mitgerissen.

Das ist eine ungeheuerliche Aussage. Sie war nicht nur für Jesajas Zeitgenossen ungeheuerlich. Sie ist es auch für uns. Auch für mich. Auch ich erwarte von Gott Schutz, Geborgenheit, Segen.

Ich liebe, zum Beispiel, diese Kirche hier, weil ihre alten Mauern mir eben dies vermitteln: eine Zuflucht, in der ich mich zuhause weiss mit all meinen Sorgen und Zweifeln. Der Gedanke, dass diese Kirche, mein persönlicher Tempel, mein privater Zion zerstört würde, mitgerissen von einer natürlichen oder militärischen Flut, ist für mich unerträglich.

Mit eben dieser Vision konfrontierte Jesaja seine Zeitgenossen: Der Zion, der Wohnort Gottes wird zerstört. Warum? Wegen der militärischen Übermacht der Assyrer, könnte man sagen. Doch das wäre aus der Perspektive Jesajas nur die vordergründige Antwort. Jesaja blickt nicht nur genauer auf die politische Situation als seine Gegner, er blickt auch tiefer.

Dort, in der Tiefe, offenbart sich Überraschendes: Die hereinbrechende Sturzflut ist in Wahrheit nicht Assur, sondern Gott selber. Gott selber reisst und rast wie damals bei den Schlachten von Perazim und Gibeon. Doch diesmal greift er nicht den Gegner an, sondern den Zion, Jerusalem, seinen eigenen Wohnort.

Gott selber wirkt in, mit und unter der Sturzflut. In unserer Lesung ist die Flut ein Bild für die Attacke der Assyrer. Doch sie könnte alles Mögliche sein. Sie könnte etwa eine dementielle oder depressive Erkrankung sein, eine Krebsdiagnose, ein böser Sturz.

All diese Beispiele sind, wie Sie wissen, nicht erfunden, sondern in der Mitte unserer Gemeinde vorgefunden. Viele von uns erleben an sich selber oder in ihrem nahen Umfeld solche persönlichen, privaten Sturzfluten.

Die Flut ist gemäss Jesaja also nicht das Werk irgendeiner bösen, widergöttlichen Macht. Sie ist das Werk von Gott selber. Ein Werk allerdings, das der Prophet als „fremd“ und „befremdlich“ bezeichnet. Der Gott, der hier wirkt, ist nicht der vertraute Abba, der mich beschützt, bewahrt und segnet.

Dieser Gott taucht auf aus der Fremde, sein Gesicht ist verhüllt, er spricht eine Sprache, die ich nicht verstehe. Gott ist zu mächtig als dass ich ihn abweisen könnte wie eine Asylbewerberin. Ungefragt überschreitet Gott meine Grenzen und bringt die Grundfesten meiner Existenz ins Wanken.

Warum tut Gott das? Gottes Wesen und Wirken, heisst es doch, sei Liebe.

Eine Antwort auf diese vielleicht grösste aller menschlichen Fragen lässt sich unserer Lesung entnehmen: Das Werk dieses fremden Gottes bewirkt, dass wir geläutert werden. Ein grosser Reinigungsprozess wird in Gang gesetzt, wenn die Sturzflut kommt.

Die Zuflucht der Lüge wird weggefegt, das Versteck der Täuschung fortgeschwemmt. Egoismus, Gier, Macht- und Besitzansprüche, Kontroll- und Sicherheitsdenken - all die Illusionen des Ego, dessen Eigeninteressen bei der eigenen Haut aufhören, am eigenen Gartenhag, an der eignen Landesgrenze – all dies wird weggeschwemmt.

Das Bewusstsein beginnt sich über all diese Schranken hinaus auszuweiten und einzuschwingen in das, was in unserer Lesung (V. 17) „Recht“ und „Gerechtigkeit“ genannt wird – eine organische Ordnung, in der alle Wesen ihren Raum haben zum Leben, zum Atmen, zum Sein. In diesen weiten Raum dehnt sich das Bewusstsein aus, wenn es geläutert wird von dem Gott, der aus der Fremde auftaucht.

Die grosse deutsch-jüdische Dichterin Hilde Palm, die lange im Exil in der Dominikanischen Republik gelebt hat und sich deshalb den Künstlerinnennamen Domin gegeben hat; Hilde Domin, die vor wenigen Jahren im hohen Alter gestorben ist, hat in ihrem Gedicht „Bitte“ diesen Läuterungsprozess zur Sprache gebracht, der durch die Sturzflut in Gang gesetzt wird.

„Wir werden eingetaucht“,

heisst es zu Beginn des Gedichts,

„wir werden eingetaucht
und mit dem Wasser der Sintflut gewaschen,
wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut“

Und dann weiter:

„... Der Wunsch, verschont zu bleiben,
taugt nicht.

Es taugt die Bitte, ...
dass wir aus der Flut,
... immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.“

Lügen und Illusionen werden von der Flut gewegewaschen. Wir selber aber werden, „immer versehrter und immer heiler, stets von neuem zu uns selber entlassen“, sagt Hilde Domin.

Auch Jesaja hat eine Vision für das, was bleibt nach der Flut. Was bleibt bzw. von Gott neu gegründet wird, sagt er, ist der Eckstein (V. 16).

Dieses berühmte Wort vom Eckstein ist 750 Jahre nach Jesaja auf Jesus Christus bezogen worden. Jesus Christus sei der Eckstein, heisst es im Neuen Testament. Das ist ein faszinierender Gedanke.

Auf Jesus Christus treffen die paradoxen Worte von Hilde Domin zu wie auf niemanden sonst: Er ist absolut versehrt und absolut heil. Er ist gekreuzigt und auferstanden. Und beides ist nicht einfach zeitlich aneinander gereiht, sondern ist zeitlos miteinander verbunden.

Das kommt zum Beispiel zum Ausdruck in den ikonografischen Darstellungen, in denen die Wundmahle von der Kreuzigung auch beim Auferstandenen noch sichtbar sind. Sie sind nicht einfach geheilt, sie bleiben – und sie sind der Ort, wo das göttliche Licht durchstrahlt. Dieser Versehrte-Heile, dieser Gekreuzigte-Auferstandene ist also der Eckstein, der von Gott gegründet ist und niemals weichen wird.

Liebe Gemeinde

Es gab in der Antike den Brauch, dem Eckstein in der Grundmauer eines Gebäudes einen Namen zu geben. Vielleicht steht dieser Brauch hinter den Worten: „'Der Glaubende' wird nicht weichen.“ Der Eckstein würde dann den Namen tragen: ‚der Glaubende‘. Und jeder, der glaubt, wäre gleich dem Eckstein fest gegründet in Gott.

Ein derart ‚Glaubender‘ ist vielleicht weniger einer, der an Jesus Christus glaubt, sondern vielmehr einer, der wie Jesus Christus ‚ein Glaubender‘ ist. ‚Der Glaubende‘ ist einer, der wie Jesus Christus immer versehrt und immer heiler wird, auch er ein Gekreuzigter und Auferstandener zugleich. Einer, der aus der Sintflut zu sich selber und zu Gott entlassen worden ist, ganz zuhause bei sich und bei Gott, der ihm früher fremd war und nun unendlich nah.

„'Der Glaubende' wird nicht weichen.“

Sonntag, 20. Februar 2011

Andreas Fischer